

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 28. September 1833.

117

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Lord Jacob Douglas's Tod in Spanien.

Nach Froissart, B. I, Cap. 20, von Anton Langerhans.

Walter Scott läßt den Obristen Claverhouse zu seinem Gefangenen sagen: „Ich könnte wünschen, daß Sie sechs Monate eingesperrt würden, bloß damit Sie Muße gewännen, Froissart zu lesen;“ und fürwahr, wären die übrigen Bedingungen nicht hart, so könnte man sich, um eines solchen Gefährten willen, eine nicht allzu lange Gefangenschaft gar wohl gefallen lassen. Unter den französischen Chronikschreibern stehen Froissart und Joinville oben an, und von diesen Beyden gehört vielleicht Ersterem der Preis. Die Lebendigkeit seiner Schilderungen entrückt den Leser der Gegenwart, und versetzt ihn in die Zeiten, wo der Ritter, le casque sur le front, et la croix sur le sein, Gefahren nicht nur muthig entgegentrat, sondern sie aussuchte wie Lebensgenüsse. Ist seine Sprache manchmal unbeholfen wie die Bewegungen der Schwergewapneten, die er beschreibt, so ist sie dafür männlich wie die Thaten, und zuweilen einfach edel, wie die Herzen seiner Helden. Der Auszug, den wir unsern Lesern hier geben, beschreibt einige der letzten Lebensaugenblicke Robert Bruce's, jenes Königs von Schottland, dessen Andenken nie stirbt in den Herzen seiner Landsleute, und die Art und Weise, wie zu jener Zeit ein treuer Diener das Wort seines Herrn erfüllte.

„— Und während dieses Waffenstillstandes begab es sich, daß König Robert von Schottland, ein sehr tapferer Ritter, in eine schwere Krankheit versiel, und da er schon hoch bey Jahren war, so fühlte er bald, daß sein Ende sich nahe. In diesem Glauben berief er seine Heerführer zu sich, und alle Edeln, die sein Vertrauen besaßen, und nachdem er ihnen mitgetheilt, wie er alle Hoffnung auf Genesung verloren habe, ließ er sie durch ein feyerliches Versprechen sich verbinden, das Reich zu vertheidigen und zu schützen für seinen Sohn David, und daß sie ihm als König gehorsamen und dafür sorgen wollten, daß er, wenn er mündig geworden, zu seiner Gemahlinn eine Dame wähle, die solch' hohen Ehrenplatzes würdig sey.

Als dieß geschehen war, bat er den tapfern Ritter Jacob Douglas näher zu treten, und sprach in Gegenwart Aller also zu ihm: „Mein lieber und edler Freund Jacob Douglas, Ihr wißt, wie viele und was für schwere Pflichten

mir obgelegen im Laufe meines Lebens, und wie viele Gefahren ich bestanden in der Vertheidigung meiner Krone. Doch wißt Ihr nicht, daß, als ich mich am härtesten bedrängt sah, ich ein Gelübde that, das meinem Gewissen jezt schweren Kummer macht. Ich gelobte nemlich feyerlich, daß, wenn es mir gelänge mich des Thrones auf eine Weise zu verschern, die mich in den Stand setze, mein Reich in Frieden zu regieren, ich ausziehen wollte zum Kampfe gegen die Feinde unseres Herrn Jesus Christus und seiner heiligen Lehre. Dieses Vorhaben hat mir immer schwer auf dem Herzen gelegen, da es aber des Herrn Wille nicht gewesen, es mich auch ausführen zu lassen, weil er mir in den Tagen meines Lebens so viel zu verrichten auferlegt, und weil der letzte meiner Züge, der so lange gedauert, mit schwerer Krankheit endet, so will ich, daß, obgleich ich nicht im Stande gewesen meiner Wünsche Ziel in Person zu erreichen, sich doch mein Herz zur Erfüllung auf den Weg mache. Da ich nun keinen tapferern und kühnern Ritter kenne als Euch, auch keinen, der geschickter wäre in dem, was ich vorhabe, nach meinem Wunsche zu handeln, so bitte und fordere ich von Euch, als meinem liebsten Freunde, daß ihr diese Angelegenheit auf Euch nehmen wollet als Eure eigene, damit meine Seele nicht zu leiden habe in der andern Welt. Ich habe eine so hohe Meinung von Eurem Rittersinne, und von der Liebe, die Ihr zu Eurem Könige heget, daß ich der festen Überzeugung bin, das Unternehmen könne unmöglich andere als edle Früchte tragen, sobald Ihr Euch der Ausführung unterziehet. Und jezt will ich das Vorhaben Euch nennen, und wenn Ihr es billiget und auf Euch nehmet, so macht das Sterben mir wenig Sorge. — Ich will nemlich, daß, sobald ich todt bin, Ihr mir das Herz aus dem Leibe nehmet, und es mit großer Sorgfalt einbalsamiren laffet, und aus meinem Schatze so viel Geld nehmet, als Ihr für Euch und Euer Gefolge für nöthig erachtet, um jene Gabe meiner Andacht nach dem Grabe Christi zu bringen, das im Leben zu besuchen mir nicht vergönnt war. Sparet keine Kosten, und sucht Euch Gesellschaft aus, die Eurer und Eures Ranges würdig ist: und aller Orten, wo Ihr durchreiset, verkündet, daß ihr Roberts, des Königs von Schottland, Herz geleitet, um es nach Landen jenseits des Meeres zu führen, damit erfüllt werde, was in Person zu erfüllen er nicht vermochte.“

Beym Anhören dieser Worte zerflossen alle Anwesenden in Thränen; als aber der edle Jacob der Sprache, die das Weinen ihm geraubt, wieder mächtig geworden, hub er also an zum Könige: „Tapferer und edler König, ich sage Euch tausend Dank für die Ehre, die Ihr mir erweist, und für das unschätzbare und geliebte Kleinod, das Ihr mir anvertrauet. Mit ungetheiltem und besten Willen werde ich thun, was Ihr mir auferleget, und ohne in einem einzigen Puncte davon abzuweichen; denn nicht um die Welt möchte ich, daß Ihr Euch in mir täuschtet, oder daß ich mich des Vertrauens unwürdig bewiese, das Ihr in mich setzet.“

Hierauf sagte der König: „Dank, tapferer Ritter! — Ihr versprecht es mir also wirklich?“

„Von ganzem Herzen,“ erwiderte Jacob, und verpflichtete sich mit seinem Ritterwort.

„Dank sey Gott!“ rief der König; „jezt werde ich ruhig sterben, da ich weiß, daß der stattlichste und tapferste Ritter meines Reichs für mich thun wird, was selbst zu vollbringen ich nicht vermochte.“

Nicht lange nach diesem Gespräche, am 7. November des Jahres 1327, endigte der tapfere Robert Bruce, König von Schottland, seine Tage, und sein Herz ward alsobald einbalsamirt, und sein Leichnam im Kloster Dunfermline beigesetzt.

Kaum zeigten des Frühlings erste Keime sich, als Jacob Douglas sich mit allem verfab, was zum glücklichen Ausgange seines Unternehmens beytragen konnte. Er schiffte sich im Hafen von Montrose ein, um nach Sluis, in Flandern, unter Segel zu gehen, in der Absicht, zu andern Rittern zu stoßen, die zur Abfahrt nach Jerusalem in Bereitschaft waren.

Ohne Lust zu verspüren an das Land zu steigen, verblieb er in diesem Hafen zwölf Tage lang vor Anker, während welcher er am Bord seines Schiffes offene Tafel hielt bey beständiger Musik von Trompeten und Pauken, als ob der König selbst zugegen wäre. Sein Gefolge bestand aus einem Panierritter\*) und sieben andern der tapfersten Ritter Schottlands, von denen jeder alle seine Knechte und Diener bey sich hatte. Sein Tafelgeräth, Kannen, Handbecken, Schalen, Flaschen, Krüge und alles sonst Erforderliche waren von Gold und Silber. Auch kamen mit ihm 26 Edelknechte, stattliche Jünglinge aus den besten Familien Schottlands, die ihm dienten. Alle Personen, die da kamen, Lord Jacob zu besuchen, und deren Zahl war groß, wurden reichlich mit zwey Gattungen Wein mit zweyerley Gewürz bewirtheet — ich meine nemlich alle Personen von adeliger und ausgezeichnete Herkunft.

Und nach Verlauf von zwölf Tagen kam ihm zu Ohren, daß Alfonso\*\*), König von Spanien, Krieg mit den Mauren von Granada führe. Da fiel ihm ein, daß die Wünsche seines Herrn zum Theil in Erfüllung gehen würden, wenn er sich den Spaniern anschloße, um die Ungläubigen zu bekriegen, und daß, wenn dieß geschehen, er seine Reise beendigen könnte.

Um das ins Werk zu stellen, ging er nach Spanien unter Segel, und schiffte sich zu Valencla aus, von wo er sich ohne Säumen aufmachte, um sich dem Könige vorzustellen, der mit seinem Heere an den Grenzen von Granada stand.

Kurze Zeit nach Lord Jacob Douglas's Ankunft rückte der König ins Feld, denn der Feind kam näher. Ein Gleiches that der König der Mauren, so daß man aus einem Feldlager die Standarten in dem andern erkennen konnte, und bald rückten die Heere aus zum Angriff.

Lord Jacob mit seinen Gefährten stellte sich an einem der Flügel auf, um mit Nachdruck auf den Feind zu stürzen.

Wie er nun beyde Heere in Schlachtordnung aufgestellt sah, und als er wahrnahm, daß des Königs von Spanien Schaaren anfangen sich in Bewegung zu setzen, so glaubte er, sie rückten vor um anzugreifen. Da er nun bey dergleichen Gelegenheiten nicht gerne zurückblieb, so setzte er seinem Rosse die Sporen ein; dasselbe that jeglicher seiner Gefährten, und alsobald befanden alle sich in der Mitte von des Königs von Granada Schlachthaufen. Douglas glaubte,

\*) Panierritter, Bannerets, waren Ritter, die über ritterliche Vasallen zu gebieten hatten, mit denen sie in Kriegszeiten zu des Königs Heere stießen. Ritter, die keine adeligen Lehnsleute hatten, hießen Bachelors (Junggesellen — an Ruhm). Oft, wenn der König eine ausgezeichnete That eines Bachelors auf ausgezeichnete Weise belohnen wollte, schnitt er das dreneckige Ende, in welches dessen Fahne rausstief, mit eigener Hand ab, und machte sie dadurch zum Panier, dessen Form viereckig war, und den Bachelor zum Banneret.

\*\*) Don Alfonso XI.

die Spanier würden ihm folgen, um ihm beizustehen in dem ungleichen Kampfe, den er begonnen; doch hierin irrte er sich. Eingezwängt auf allen Seiten, thaten er und die Seinigen Wunder der Tapferkeit; aber der großen Übermacht vermochten sie nicht zu widerstehen: alle kamen um bis auf den letzten Mann. — Wie Schade, daß die Spanier ihnen nicht zu Hülfe kamen!“

So weit Froissart. Mariana, der des Krieges Alonso's gegen die Mauren erwähnt, übergeht die Theilnahme der schottischen Ritter daran mit Stillschweigen. Dagegen sagt Lord Hales in seinen Annalen von Schottland bey dem Jahre 1336: „Das Gefecht hatte zwischen zwey abgesonderten Haufen Statt; Douglas, nicht zufrieden, die feindlichen Reiter zum Weichen gebracht zu haben, verfolgte die Flüchtigen, wobey er das goldene Reliquienkästchen mit Bruce's Herz, das er am Halse trug, unter die Mauren schleuderte, mit den begeisterten Worten: „Geh voraus, Bruce, wie du es immer gethan, ich will dir folgen oder den Geist aushauchen.““ Wie die Mauren sahen, daß nur Wenige ihnen folgten, machten sie Halt. Douglas und seine Gefährten wurden von allen Seiten eingeschlossen, der erstere fand den Tod, indem er seines Freundes St. Clair von Roslin Leben vertheidigte. Die Überlegenheit der Mauren an Zahl war so groß, daß selbst Douglas Tod St. Clair nicht retten konnte. Die wenigen Schotten, die das Gefecht überlebten, fanden Douglas Leichnam und das Reliquienkästchen auf dem Felde, und brachten sie mit gebührenden Ehren nach Schottland. Douglas ward in der Kirche des Ortes, der seinen Namen führt, neben seinen Vorfahren begraben, Bruce's Herz aber zu Melros beygesetzt.“

#### Der S ä n g e r v o n B u r g u n d .

„Nied'rem Auge nicht zur Weide	Durch die weiten schönen Gauen,
„Strahlt die Tochter von Burgund,	Wo die deutschen Eichen steh'n,
„Darum, frecher Dube, meide	Und durch Welschlands heit're Auen,
„Hof und Land noch diese Stund';	Wo die Lüfte sanfter weh'n;
„Diese Stunde noch von dannen	Durch der Alpen stille Räume,
„Spüte dich aus meinem Schloß,	Durch der Städte lauten Schwarm,
„Bögerst du, bey meinen Ahnen,	Trägt er seiner Minne Träume,
„Heh' ich meine Hunde los!“	Trägt der S ä n g e r seinen Harn.
Also mit des Bornes Mienen	Doch es will ihm nicht gelingen,
Rief der mächtige Vasall: —	Und die heisersehnte Ruh —
Still sich neigend, wund tief innen,	Nirgend kann er sie erringen,
Tritt der S ä n g e r aus dem Saal.	Und er eist der Heimat zu;
„Ewig bannt aus deiner Nähe	Sieht das Schloß der Theuren wieder,
„Mich des Vaters strenges Wort,	Sieht das stille traute Thal,
„Aber, Emma, meinem Wehe,	Freude zückt vom Himmel nieder,
„Meiner Klage lebst du fort.“	Aber, ach, zum letzten Mal.
Nochmal an der Theuren Munde	„Rast mein Mädchen? Aus die Flamme?
Saugt er Luft und Schmerz zugleich,	„Stirbt die Zeit im Lenzgewand?
Geht, und wandelt von der Stunde	„Blumen, noch am Lebensstamme,
Einem Schattenbilde gleich.	„Wurzeln schon im Schattenland? —
Und schon fern den hohen Zinnen	„Roth der Wangen, schöne Lüge!
Zieht der arme S ä n g e r dort;	„Augen, himmlisch Gaukelspiel!
Aber, horch, im Schlosse drinnen	„Wenn das Blau am Himmel trüge? —
Wimmer's leis — und leiser fort.	„Schwarzer Zweifel, schweige still!“

„Was du schufst, magst du zerstören,  
 „Niesig Ungeheuer, Zeit,  
 „Aber meinem Schmerz zu wehren,  
 „Tausche mit der Ewigkeit!  
 „Staub magst du im Sturm verwehen,  
 „Liebe ist kein ird'scher Hauch;  
 „Wenn die Geister fortbestehen,  
 „Leben uns're Todten auch!“

„Ihr ein Denkmal will ich bauen,  
 „Nie gesehen, nie gekannt,  
 „Aus dem feinsten Thon gehauen,  
 „Von des größten Meisters Hand.  
 „Dass es mög' der Welt gefallen,  
 „Herrlich und vollendet sehn,  
 „Leben, höchster Preis von allen,  
 „Dich zum Pfande seh' ich ein.“

Und am Grabe, ernst und schweigend,  
 Ohne Lied und ohne Sang,  
 Sich herab zur Theuren neigend,  
 Kniet' er Tage, Nächte lang.  
 Bis er an der dunklen Pforte  
 Eines Tages einst erblickt,  
 Und er selber, treu dem Worte,  
 Einem Marmorbilde gleich. —

Frans von Erco.

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende August 1833.

So trostlos trübe, stürmisch und regnerisch auch hier, wie überall, die Witterung seit vielen Wochen ist, um desto willkommener sind die reichen Genüsse, die uns seitdem das Theater bietet, welches wirklich mit frischem Eifer allen Wünschen des Publicums entgegenkommt. Diesen Sommer waren die französischen Schauspieler aus Berlin nicht hier; auf die Reihe von athletischen Vorstellungen des Hrn. Rapp'o folgten einige Vorstellungen grotesker Ballettänzer, von denen besonders ein Hr. Carrelle durch seine ungeheure Gelehrigkeit und Biegsamkeit Aufmerksamkeit erregte; freylich hatte diese wunderfame Geschmeidigkeit so viel Affenartiges und blieb so fern von allem edleren Kunststreben, daß es mit der Bewunderung über die Möglichkeit doch zugleich Mitleid erregte, über diese Herabwürdigung der menschlichen Natur! Ein Hr. Purzschler, der bey dieser kleinen Gesellschaft war, zeigte Grazie; das Ganze gefiel als Sommerbelustigung. Von mehreren kleinen Stücken, die neu waren, gefielen besonders: „Der Brautschleier,“ „das Anekdotenbüchlein,“ und „der kleine Tambour Rataplan.“ Mad. Schröder-Devrient trat nach ihrer Rückkehr aus London zuerst als Fidesio wieder auf; dann gab sie die Desdemona bey der italienischen Aufführung des „Otello;“ diese mußte öfter wiederholt werden und die berühmte Künstlerinn erwarb sich in dieser Rolle enthusiastischen Beyfall, es wurden ihr Blumen zugeworfen und das Haus ist jedes Mal über voll. Ueberhaupt zeigt es unser Publicum jetzt deutlich, wie sehr die Mehrzahl sich wieder italienische Opern wünscht, denn auch bey den öftern Wiederholungen der Cenerentola ist der Beyfall sehr lebhaft; Dlle. Maschina Schneider gibt aber auch diese Rolle vortreflich. Man wird eine junge Conrealtfängerinn kommen lassen, um dann mehrere italienische Opern einstudieren zu können; mit dankbarer Freude wird das Publicum diese anerkennen, was um so besser gelingen kann, da wir noch die treffliche Direction eines Morlacchi und Noll haben, und so brave italienische Sänger wie Bezzi und Pesadori. Die Ankunft der Mad. Kettich, geb. Gley, die wieder bey uns angestellt ist, verurfachte mehrere Debutrollen für sie und ihren Gatten. Daß diese beliebte und willkommene Künstlerinn hier zuerst solche Rollen wählte, die geradezu nicht in das ihr angewiesene Rollenfach gehören, wie die Donna Diana und die Olga, konnte Manchem wohl nur deswegen auffallen, weil dieses Fach hier durch Mad. Merivius vorzüglich gut besetzt ist, und wir nur an jüngeren Liebhaberinnen Mangel leiden. — Mad. Kettich wurde mit Freuden, wie es ihrem Verdienste zukommt, aufgenommen; ihrem Gatten ist Talent und Anlage nicht abzuspochen, doch da wir sein Fach durch zwey solche Künstler besetzt haben, wie die Brüder Devrient sind, so muß man nur lebhaft wünschen, daß durch eine billige Vertheilung uns auch die Freude bleibe, jene Künstler so oft als möglich zu sehen. Die Aufführung der „Mündel“ von Iffland war sehr interessant, doch so gerne man auch Hrn. Kettich's Verdienst als

Philipp Broof aufmunternd anerkannte, so sehr vermiften wir doch unsern Emil Devrient in dieser Rolle! Hr. Werdy als Kaufmann Drawe und Carl Devrient als Ludwig waren vortreflich. — Wegen der Debutrollen des Hrn. Kettich wurden auch „das Leben ein Traum“ und Schiller's „Kabale und Liebe“ aufgeführt, in beyden zeichneten sich Mad. Mevius und Hr. Werdy besonders aus. — Die Anwesenheit des berühmten trefflichen Künstlers, Hrn. Anschüh, schenkte uns hohen, unvergesslichen Kunstgenuß; nur in vier Gastrollen konnten wir sein meisterhaftes Spiel bewundern, doch der Enthusiasmus, womit es anerkannt und aufgenommen wurde, läßt hoffen, daß wir ihn vielleicht ein nächstes Jahr auf längere Zeit hier wieder begrüßen dürfen. Zuerst trat er als Wallenstein auf; hier steht er einzig und unerreich! Wem gelang es noch diese Ruhe und würdevolle Haltung mit der Kraft und Wärme, diesen träumerischen Tiefsinn mit so ächt deutscher Innigkeit und Herzensgüte zu einem gediegenen Ganzen so zu verschmelzen! Dieß Schwanken mit wahrer Heldengröße so richtig zu vereinen! Manche Momente erschienen überraschend und neu, durch seine geniale, ächt künstlerische Art sie aufzufassen: so erregte die Scene, wo er seinen Traum erzählt, einen wahren Sturm des Beyfalls. Wie bewundernswürdig ist das herrliche Organ dieses Künstlers! tönend bey dem leisesten Hauch, voll Wohlklang bey dem stärksten Ausdruck, nie grell, nie ermattet. Carl Devrient als Max, Werdy als Buttler, Pauli als Illo, Mad. Mevius als Gräfinn Terzky, standen würdig neben dem hohen Meister; Mad. Kettich war als Thekla eine holde Erscheinung. — Mad. Anschüh trat als Käthchen von Heilbrunn auf, und gefiel allgemein; ihre liebliche Stimme spricht so treu und wahr zum Herzen, alles ist Natur und Anspruchslosigkeit an ihr und dadurch gerade wirkt sie hinreißend. Sie wurde trefflich unterstützt, da unser Emil Devrient den Graf von Strahl gab. — Die zweyte Gastrolle des Hrn. Anschüh war der Abbé de l'Espée im „Taubstummen“, wo seine Gattinn den Julius gab. Meisterhaft zeigte er sich wieder in der stillen Würde und innern Herzenswärme verbunden mit dem feinen französischen Ton, wie er diese Rolle durchführte; hier ist das Nichtzuvielthun gerade das Schwere. Mad. Anschüh hatte ganz die Innere glühende Hestigkeit der Natur abgelauscht, welche den Taubstummen eigen ist; dieß dankbare Aufstammen, sobald jemand sich die Mühe gibt sich ihnen verständlich zu machen, und dieß ernste Versinken in die klanglose Welt innerer Anschauungen, während der Gespräche Anderer. — Belisar war die dritte Rolle unsers lieben Gastes, wo seine holde Gattinn die Irene gab; die Kunst Beyder ließ nichts zu wünschen; er nahm das Ganze so großartig, so dichterisch und malerisch zugleich, daß jeder Moment tiefen Eindruck machte; sie war eine höchst liebliche und rührende Irene. Unsere brave Mevius gab die schwere Rolle der Antonina ganz vortreflich und unser Pauli wußte aus diesem Justinian ein wahres Charakterbild des Monarchen zu machen, dessen ganzer Sinn auf den Wunsch gerichtet ist, vollkommen gerecht zu seyn. Es war sehr Schade, daß Alamir nicht mehr so wie sonst durch Carl Devrient dargestellt wurde. — Die letzte Gastrolle des trefflichen Anschüh war „König Lear.“ Sein Ruf in dieser Rolle ist allgemein verbreitet und so gegründet, daß er sich überall bewähren wird. Wie richtig zeichnet er durch die zügellose Hestigkeit und Leidenschaftlichkeit, womit er im Anfange erscheint, den ganzen Charakter des unglücklichen Königgreifes, der nie sich selbst beherrschend, nie die Wahrheit aus einem andern Munde als dem des Narren hören wollend, auch so ganz unfähig ist weder sein Geschick noch Andere zu regieren; wie erschütternd wird diese regellose Riesenkraft, wo sie im Wahnsinn auflodert! wie unbeschreiblich rührend und webmüthig spricht dieß gebrochene Herz sich aus, welches immer so dringend Liebe heißte! Jede Scene ist ein Meisterwerk: Haltung, Mienenspiel, stufenweise Fortschreitung, Ton, Beherrschung der Stimme von der donnerndsten Kraft des wilden Despoten bis zum erlöschenden Wehelaute des Tiefgebeugten, alles wird uns unvergesslich bleiben. Ganz herrlich stand unser Emil Devrient in der schweren Rolle des Edgar dem großen Meister zur Seite; wie ein Engel des Lichtes steht diese reine Idealgestalt der holden Cordelia gegenüber in dem düstern erschütternden Gemälde, selbst in der grausamsten Herabwürdigung so edel und himmlisch; Hr. Pauli als Narr war ausgezeichnet, den ächten Ton ganz richtig treffend; Dlle. Berg gab die Cordelia edel und wahr; General und Regan wurden durch Mad. Mevius und Dlle. Herold sehr gut dargestellt; Hr. Werdy als Gloster, Hr. Dittmarsch als Kent waren trefflich, nur den Edmund hätte man anders gewünscht, obschon es immer noch eine der besten Rollen des Hrn. Pusch ist. Daß unser verehrter Gast jeden Abend zweymal hervorgerufen wurde, versteht sich; die sinnig schönen und bescheidenen Worte, die er sprach, machten ihn uns nur noch werther; sehr erfreuen wird es uns, ihn auf längere Zeit ein nächstes

Jahr zu sehen. — Seit Anfang August ist die Kunstausstellung geöffnet, nächstens erhalten Sie darüber ein Weiteres.

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Unter den Vorspielen, oder eigentlich Lückenbüßern, welche zur Ausfüllung der Balletabende unsers Hofopertheaters dienen, haben wir unter andern der bekannten französischen Posse: „Der Bär und der Pascha“ im Vorbengehen zu gedenken. Früher ein nicht unbeliebtes und, bey gutem Spiel, selbst ergötzliches Zugstück für das Sonntagspublicum der Vorstadttheater, ist es nunmehr auch auf dieser Hofbühne für appartmentfähig erklärt worden. Der Name des hierortigen Übersetzers ist auf dem Zettel nicht erwähnt worden, doch kommt uns, wenn wir uns anders recht erinnern, die im Auslande eingeführte Bearbeitung des bekannten Übersetzers und Componisten Carl Blum unterhaltender und spaßiger vor. Auch in musicalischer Hinsicht ist das Stück dort bedeutend freygebiger ausgestattet worden; bey uns treten der Bär, der Pascha und die übrigen Charaktere ziemlich unharmonisch und dürftig einher. Der Mittelpunkt des Ganzen ist die Figur des Mundschentken, hier Mauschellino genannt; die Rolle scheint zum Improvisiren und Schwänkmachen besonders eingerichtet, und hat auch oft durch eine glückliche Benützung dieser Gelegenheit von Seiten des Darstellers entschiedene Wirkung hervorgebracht. Zu den Glanzparthien des Hrn. De Troit, vom königl. sächsischen Hoftheater zu Dresden, gehört sie nicht; wir sahen ihn noch vor Kurzem in andern Kleinigkeiten mit größerem Glücke auftreten. Seine Späße erschienen heute zu vorbereitet und eben so schleppend, als überhaupt das ganze Stück. Hr. Gottdank bringt zu der Rolle des Pascha Alles und besonders eine überaus glückliche Gestalt mit; er besitzt die Eigenschaft, die man einst einem bekannten englischen Schauspieler nachrühmte, daß er den Falstaff ohne sich auszustopfen spielen könne. Unter den übrigen Mitwirkenden haben wir des Hrn. Weis als Schwalbe, wegen seines munteren und launigen Spiels, rühmend zu erwähnen. — Zum Beschluß der heutigen Vorstellung, deren Hauptbestandtheil ein mehr oft als gerne gesehenes Ballet: „Das Schweizer Milchmädchen“ ausmachte, sahen wir „das Fest der Handwerker,“ in welchem ein Hr. Buch den Maurergesellen als Gast spielte. Daß ein Stück dieser Art sich so lange halten kann, und daß es Schauspieler gibt, die auf solche und nur solche Rollen reifen, gehört mit unter die Unbegreiflichkeiten unserer Tage, die man nur mit stummer Verwunderung kommen und gehen sieht. Übrigens spielte Hr. Buch seine Rolle recht gut und natürlich; wäre er um ein Jahr früher gekommen, so hätte er vielleicht alle die Lorbeern gepflückt, die seinem glücklicheren Mitbewerber so reichlich zugefallen sind.

### K. K. privil. Theater an der Wien.

Zur Einnahme des Hrn. Kunst wurde am 13. September zum ersten Male gegeben: „Montbars der Franke, oder: die Eroberung von Panama.“ Schauspiel in vier Aufzügen nach van der Velde's „Flibustiern“ bearbeitet.

Über dramatische Producte einer gewissen Gattung, welcher dieser Montbars unbesritten angehört, ausführliche Berichte und Beurtheilungen zu liefern, liegt unter der Würde der Kritik. Wenn man den hübschen Roman gelesen hat, ist es kaum begreiflich, wie ein so erbärmliches Stück daraus fabricirt werden konnte. Irren wir nicht, so ist uns eine ähnliche Bearbeitung bereits auf einer Provinzbühne vorgeführt worden, die dort den sinnigen Titel: „Sittengemälde“ trug; sie war als solches vollkommen werthlos; — für das Theater an der Wien wurde um der local üblichen Effecte und Evolutionen willen vermuthlich Vieles geändert, gekürzt und nach Belieben verlegt, die anziehende Beziehung „historisch-romantisches“ Schauspiel beygefügt, und das Ganze, oder besser gesagt, das Stückwerk ist nun entschieden schlecht. Am Ende laufen all die funterbunten Scenen und der abgeflickte Lappen „Handlung“ eigentlich auf nichts anders hinaus, als ein Kriegsschiff nehmen, entsetzen und in die Luft sprengen zu lassen. Das ist nun einer der gewöhnlichen Hochgenüsse, welche dieses Theater als den höchsten und besten Zweck der Kunst fördert und zur Anschauung bringt; das Auge soll, um mit Macbeth zu reden, die andern Sinne zu Narren machen und das leere Staunen über einen nichts sagenden Moment soll in ihm die Thräne über ein verfinckendes Verleseres zurückdrängen. Ist es dann noch zu wundern, daß der Schauspieler, der seine

Leistung um eines solchen Erdbeß willen minder beachtet, wohl ganz vernachlässigt sieht, daß er zu übertriebenen excentrischen Mitteln seine Zuflucht nimmt, um bemerkt zu werden, und um sich von dem Applaus, der erwartungsvoll dem Coullissen- und Maschinenspiel aufgepart wird, vor der Hand ein Schärfelein anzueignen. — Solche Gebrechen liegen nicht in der Zeit: sie werden ihr aufgedrungen; was noch mehr, sie sind Gegenstand der Berechnung, der forcirten Speculation. Daß sie mitunter glücken, bey einem so empfänglichen und wohlwollenden Publicum, wie das unsere, glücken, ist leider eine Thatsache, die aber den früheren Satz nicht umstößt, wohl aber eben so wenig Ruhm einbringt als die Hintergehung eines arglos Ehrlichen; eine Thatsache, die höchstens darauf hinweist, daß die Interessen der Geschmacksbildung, von dem Podium einer vormals beliebten Bühne aus, besser und redlicher gefördert werden könnten. — Die Aufführung war mit alleiniger Ausnahme der Mad. Pann, welche ihre Rolle dem Sinne und den Worten nach aufgefaßt hatte und deren Leistungen überhaupt immer Eifer und Ernst bekunden, sehr mittelmäßig. Alles hatte schlecht memorirt; da kamen denn falsche Betonungen, doppelte Reden, Lücken und dergl. zum Vorschein, daß selbst dem Zuseher bange wurde. Nur eine Probe: „So konnte mich mein vielgeübtes Auge täuschen“ lautet eine Rede des Admirals; der Darsteller sprach unter artigen Kunstpausen von seinem „vielgeliebten Auge.“ Ähnliches und die Anstrengung des Souffleurs wurde sehr oft vernehmbar. Wie sich unter solchen Verhältnissen die Leistung des Beneficianten ausnahm, der es nicht an seinen beliebten Kraftschattirungen mangeln lassen wollte und sie gewöhnlich höchst unglücklich anbrachte, läßt sich leicht errathen. Der Admiral Morgan litt völligen Schiffbruch. Das bessere Publicum sprach dem Stücke alsbald sein Urtheil; die einzelnen Bravo's von oben fanden unten nicht nur keinen Anklang, sondern Widerstand, und nachdem sich das Haus fast geleert hatte — wurde Hr. Kunst gerufen.

Am 21. d. M. erschien zum ersten Male: „Die blaue Maske, oder: Corea die Improvisatorinn,“ romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen (von Chr. Kollmann), eine Vorstellung, welche kurz vorher als Benefice des Lucas'schen Ehepaars angekündigt war, jedoch bey dem Umstande, daß der präsumtive Darsteller des Herzogs von Asta so plötzlich als unvermuthet seine gewöhnliche jährliche Kunstreise angetreten, unter veränderter Befehung bloß simpliciter in die Scene ging. Der Werth dieser Piece ist von dem der vorigen nicht im geringsten verschieden: mit dem einzigen Unterschiede, daß es hier am Schlusse auf kein scenisches Manövre abgesehen war, und daß man mit einer hübschen Salondecoration und mit einem improvisirten Sonette über den Stoff: „Hero und Leander“ nach aufgegebenen Endreimen wegkommt. Allerdings nimmt sich in einem Schauspiel, wo so viel verfolgt, um Erbschaften intriguirt, duellirt und vergiftet wird, solch ein scurriler Schluß sehr sonderbar aus; allein bis man dahin gekommen ist, mußte man sich bereits so vieles Unmotivirte und einen solchen Guckkastenwechsel gefallen lassen, daß man am Ende froh ist, keine härtere Geduldprobe ausstehen zu müssen. Das Stück ist ein Nachzügler jener dramatischen Periode, die längst verschwunden und bey den vorgerückten Anforderungen und abgeklärten Ansichten unserer Tage so gut als vergessen ist. Es besteht überdies aus einem ewigen Kommen und Gehen, aus Anschlägen, deren Plan und Ausführung man fast in derselben Minute zugleich erfährt, kurz aus einem solchen Convolut von Scenen, daß unter dem fracas des choses das Interesse zu Grunde geht und nicht einmal ein Charakter zum Vorschein kommt. Die Darstellerinn der Corea, Mad. Pann, gab sich recht viele Mühe; es fällt jedoch schwer, ein solches Uding über dem Wasser zu erhalten. Die H. Bosard und Stahl, Oberst Bruffon und Andrea Banti, leisteten Genügendes. Die H. Lucas, Gamméler und Mad. Lucas sahen gut aus: — das ist aber auch alles, was der wohlwollendste Referent über die Darstellung dieses verunglückten Productes sagen könnte. Das Haus war mäßig besucht und die Aufnahme, wie verdient, sehr kühl.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.